

Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen (1848–1926) (Volker Stalman) galt als einer der reichsten Deutschen des Kaiserreichs, obwohl durch Fehlspekulationen ein beträchtlicher Teil des Vermögens schon vor 1914 verloren ging.

Insgesamt bietet der Band einen breiten Überblick über die Schicksale von Mitgliedern einer hochadeligen Familie im 19. und 20. Jahrhundert, wenngleich die Angehörigen der Linie Hohenlohe-Schillingsfürst deutlich überrepräsentiert sind. Leider bleibt die eigentlich interessierende öffentliche Wirksamkeit oft etwas unklar (besonders beim habsburgischen Obersthofmeister, aber auch beim Reichskanzler).
Andreas Maisch

Hans Peter MÜLLER, Carl Mayer (1819–1889) – ein württembergischer Gegner Bismarcks, 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, 200. Bd.), Stuttgart: Kohlhammer 2014. 145 S. mit 8 Abb. ISBN 978-3-17-026338-3. Geb. € 15,-

Über Carl Mayer, lebenslang überzeugter Demokrat und Führer der Volkspartei in Württemberg, existierte bislang keine umfangreichere Biographie. Diese Forschungslücke versucht Hans Peter Müller mit vorliegender Studie zu schließen.

In einem ersten Kapitel (S. 3–7) stellt Müller die jungen Jahre Mayers vor, während denen der „Geist der Freiheit“ (S. 4) in ihm geweckt wurde und seine politische Karriere ihren Anfang nahm. Ein zweites Kapitel (S. 9–28) erläutert die Rolle Mayers in der Revolution von 1848/49, in der er von Beginn an in verschiedenen Positionen als Verfechter der Freiheit und der Demokratie in Erscheinung trat und sich wesentlich parteipolitisch profilieren konnte. Eine Anklage wegen Hochverrats aufgrund eines nach dem Scheitern der Revolution erfolgten Versuchs der Organisation eines militärischen Widerstands zwang Mayer schließlich zur Flucht in die Schweiz (S. 29–41).

Auf zwei kürzere Kapitel über die Lage der politischen Parteien in Württemberg in den 1860er Jahren nach Mayers Rückkehr (S. 43–47) und die Formierung der Volkspartei (S. 49–52) folgt mit der Darstellung der Rolle Mayers in der Zeit der deutschen Einigungskriege das zentrale Kapitel des Buches (S. 53–95). Dabei zeichnete sich Mayer als Repräsentant der Demokratischen Volkspartei als entschiedener Kritiker der kleindeutschen Lösung und der preußischen Deutschlandpolitik aus. „Durch die Freiheit zur Einheit“ (S. 59) statt Bismarcks „Einheit durch Blut und Eisen“ (S. 76), so war Mayers Devise in dieser Zeit. Mit dieser Friedenspolitik durch den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 gescheitert und durch die Wähler abgestraft, baute Mayer im Deutschen Reich die Volkspartei wieder mit auf und zog schließlich sogar von 1881 bis 1887 in den Reichstag ein (S. 97–132).

In den letzten Jahren seines Lebens hatte sich Mayer offenbar mit der Führungsrolle Preußens in Deutschland arrangiert, trat jedoch nach wie vor als scharfer Kritiker Bismarcks auf. Dennoch ist die Frage zu stellen, ob der Untertitel des Buches Carl Mayer, dem Müller selbst einen „unbeirrt ausgeübte[n] Dienst der Freiheit“ (S. 141) attestiert, Mayer nicht zu stark auf seinen Antagonismus mit Bismarck reduziert. Würde ihm nicht vielleicht der lebenslange Kampf *für* etwas (die Freiheit und die Demokratie) gerechter als das Engagement *gegen* jemanden (Bismarck)?

Nichtsdestotrotz ist Müller eine politische Biographie gelungen, die ein bisheriges Forschungsdesiderat überwiegend schließt und daher einen lobenswerten Beitrag zur Wissenschaft leistet. So ist das Buch nicht nur als reine Biographie, sondern auch als Studie zur

Geschichte demokratischen Denkens und zur württembergischen Volkspartei zu würdigen.

Der Autor kann verständlicherweise in diesem Rahmen und aufgrund des speziellen Themas große politische Entwicklungen dieser Zeit nicht im Detail erläutern, schließlich strebt er eine Biographie und keine Geschichte der Revolution oder der Entstehung des Deutschen Reiches an. Historische Vorkenntnisse über das 19. Jahrhundert sind daher zum Verständnis des Textes hilfreich, jedoch nicht zwingend Voraussetzung.

Richard Lange

Detlev JENA, Königin Olga von Württemberg, Glück und Leid einer Großfürstin, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2009. 376 S., 16 Bildseiten. ISBN 978-3-7917-2228-3. € 29,90

Nach seinen Biographien über die beiden Töchter des Zaren Paul mit der aus Württemberg stammenden Maria Feodorowna, Maria Pawlowna, Großherzogin von Sachsen-Weimar, und Katharina Pawlowna, Königin von Württemberg, hat sich der Historiker Jena der nachfolgenden Generation russischer Großfürstinnen zugewandt: Olga Nikolajewna, der Nichte Königin Katharinas und Enkelin Maria Feodorownas, die durch ihre Ehe mit dem Kronprinzen Karl von Württemberg nach Stuttgart kam und an seiner Seite 1864 Königin wurde. Damit war sie die zweite russische Großfürstin auf dem württembergischen Thron.

Es ist nicht die Absicht des Autors, ein wissenschaftliches Buch vorzulegen, sondern er möchte, wie er einleitend betont, einen breiten Leserkreis ansprechen. Um es vorweg zu nehmen: Dies gelingt dem Autor sehr gut. Anschaulich beschreibt er den Lebensweg der Großfürstin und bettet diesen kenntnisreich in die politischen Geschehnisse im 19. Jahrhundert ein.

Olga, 1822 in Petersburg geboren, war die Tochter des Zaren Nikolaus I. und seiner aus Preußen stammenden Gemahlin Alexandra Feodorowna. Zunächst schildert Jena die Kindheit der Großfürstin, die Pracht der Paläste, in denen sie aufwuchs, und ihre strenge Erziehung im Geist der russischen Autokratie und Orthodoxie. Kritisch wertet er die Anfang der 1880er Jahre verfassten Lebenserinnerungen Olgas, mit der sie sich in eine „Scheinwelt“ zurückgezogen und aufgrund ihrer schwierigen und traurigen Lebensumstände ihren Kindheits- und Jugendjahren einen Glanz verliehen habe, die sie nie besessen hatten.

Verschlungen waren die Wege der jungen Großfürstin nach Württemberg. Nachdem die ins Auge gefasste Verbindung der Zarentochter mit Erzherzog Stephan von Österreich an der Glaubensfrage und dem Einspruch Metternichs gescheitert war, kam der württembergische Kronprinz Karl als Ehe kandidat ins Spiel. Der Auftakt – sie begegneten sich erstmals am Neujahrstag 1846 in Palermo – verlief nach Wunsch, und so wurde noch im Januar Verlobung gefeiert. Die Hochzeit fand am 25. Juni/7. Juli 1846 in Petersburg statt, im September zog das Brautpaar unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Stuttgart ein. Die Eingewöhnung in der neuen Heimat fiel Olga jedoch nicht leicht, unterschied sich das Familienleben am württembergischen Hof doch deutlich von dem in Petersburg. Jena spricht das schwierige Verhältnis zwischen Karl und seinem Vater, König Wilhelm I., an, der Württemberg fast 50 Jahre lang regierte und seinen Sohn weitgehend von den Regierungsgeschäften fernhielt. Olga engagierte sich, darin dem Beispiel ihrer Tante Königin Katharina folgend, in wohlthätiger Weise – das Olgastift, das im Volksmund „Olgäle“ genannte Kinderkrankenhaus, und die Nikolauspflge unterstanden unter anderem ihrer Schirmherrschaft und wurden von ihr finanziell und ideell unterstützt. Für das politische Geschehen brachte sie aber kein wirkliches Interesse auf – und für politische Veränderungen fehlte ihr jedes Verständ-